Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 7 (1838)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 10. Wintermonat
No. 45. 1838.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Leider giebt es Schüler der Welt, in welchen das Gewissen, dieses Kind Gottes im Menschen, nicht an der Mutterbrust der Religion genährt, noch von ihrer Hand gepflegt und geleitet wird, wo es früh an der vergifteten Nahrung einer lüsternen Amme, der falschen Aufklärung hinwelkt, oder von der Ansteckung des s. g. Zeitgeistes, mit dem sie buhlet, erkrankt und verkrüppelt. Da räuchere man das ganze Jahr mit Moral und sprenge den schärfsten Essig des Ehrgefühls umher, und öffne allen Kentnissen und Fertigkeiten Thür und Thore, ja reiße die Wände ein, ihren Eingang in das Leben des Menschen zu befördern, es wird durch sie nur schneller ein Tummelplatz der Leidenschaften, ein Haus des Verderbens werden, das sich und andere gefährdet, und wo nicht in sich selbst zusammenstürzt, doch einst durch den Richter niedergerissen wird. Der Verfasser der „barmherzigen Schwestern."

Ein Blick auf die höhern Lehranstalten der katholischen Schweiz.

Die Bemerkungen, welche wir in Nr. 37 und 39 dieses Blattes über den Zustand der höhern Lehranstalten der kath. Schweiz gemacht haben, verursachten einige mißbeliebige Aufregung. Wir müssen unsere Leser um Nachsicht bitten, wenn wir über den gleichen Gegenstand zum dritten Male das Wort nehmen. Die schweizerische Bundeszeitung hat die „Staarnadel" ergriffen, um dem Verfasser dieser Aufsätze die Blindheit zu benehmen, und da er nun klarer zu sehen befähigt worden, so will derselbe nun reden, was er jetzt deutlicher gesehen, und den Weg gehen, welchen ihm der wohlthätige Arzt gewiesen.

Vor Allem geben der Bundeszeitung die Zahlen der Schüler viel zu schaffen, und sie macht die verschiedensten Winkelzüge, um dieses schlagende Argument zu umgehen. Nach ihr soll es völligen Mangel an gesundem Menschenverstande verrathen, wenn man die Schülerzahl als einzigen Maßstab für die Leistungen einer Anstalt gebrauchen wolle; „denn abgesehen von aller Erfahrung, wird jeder Unbefangene einsehen, daß bei einer mäßigen oder geringen Schülerzahl mit gleichen Lehrkräften ein weit befriedigenderes Resultat erzielt werden muß, indem nur dadurch der Lehrer in den Stand gesetzt wird, jeden seiner Schüler genau nach seiner individuellen Eigenthümlichkeit aufzufassen, und demgemäß auf seine Erziehung und Bildung mit Erfolg einzuwirken, während andernfalls der Einzelne in der Masse untergeht, und zwar heerdenweise eine allgemeine Dressur, aber keine nur auf der Grundlage der Individualität erblühende Menschenbildung möglich wird." Vorerst fällt uns auf, wie diesen Herrn nun doch wieder einfällt, die Schüler müssen nicht blos unterrichtet, sondern auch erzogen werden. Diese von unserer Seite oft gemachte und gegen das Fächersystem gerichtete Bemerkung ist immer übergangen worden, bis es den Gegnern einfällt, den Vorwurf den Jesuitenschulen zu machen, aber ohne denselben von sich selbst abgewendet zu haben. Ferner behaupten wir, daß einem aufmerksamen Lehrer auch bei einer großen Zahl Schüler die individuelle Erziehung noch immer leichter sei beim Klassensystem, als beim modernen Fächersystem. Fleiß und Aufmerksamkeit den Jesuiten abzusprechen und dieser wegen sich selbst zu loben, stünde aber Lehrern nicht wohl an, welche sich mit Politik und Statistik lieber befassen, als mit der Schule und mit der Beobachtung der Schüler. Der Kläger hat aber auch gesprochen, bevor er gedacht; denn einerseits ist in Schwyz die Schülerzahl doch nicht so groß, daß man von einer heerdeweisen Dressur sprechen darf; in Freiburg aber sind die deutschen und französischen Schüler im Gymnasium gesondert unter eigenen Lehrern, also der gerügte Uebelstand wieder nicht zu befürchten. Nie haben wir aber die Schülerzahl als Maßstab für die Leistungen einer Anstalt gebrauchen wollen, sondern nur als Maßstab des Zutrauens, welches die

verschiedenen Anstalten genießen. Dieses hat sich aber mit Beginn dieses Jahres wieder fortschreitend zu Gunsten der Jesuitenschulen und zu Ungunsten ihrer Rivalen gestaltet, indem die Jesuitenschulen dies Jahr an Zuwachs in dem Grade gewonnen haben, als die andern verloren. Zwar vernimmt man die Schülerzahl gewisser Lehranstalten nur schwer, obschon ihre Vertheidiger und Lobredner sonst eben nicht sparsam mit Worten und rückhaltend sind; der Grund muß also kein glänzender sein. Jedoch ist von Solothurn bekannt geworden, daß die Zahl der Theologen dort einer ist, und in der Luzerner Zeitung hat Jemand, aus dessen grundlosem Geschwätze man wohl auf einen Studenten als Verfasser wird schließen dürfen, ausgesprochen, daß die Schüler sich hier auf hundert belaufe; gewiß ist, daß beide Kurse der Philosophie zusammen nicht 30 zählen, die Theologie im ersten Kurs 6, im zweiten 2 (nicht drei, wie viele Blätter dem Rel. u. K. Boten nachgeschrieben), im dritten Kurs 6 Studenten zählt. Wenn die Behauptung richtig wäre, daß der Unterricht und die Erziehung um so besser werden müsse, je geringer die Schülerzahl ist, so müßte jetzt der Unterricht auf diesen Lehranstalten unerhört gut ausfallen.

Unser Gegner geht auf die Gründe über, warum die Jesuitenschulen so besucht, die andern aber so verlassen seien. Die Verödung der letztern schreibt er dem Umstand zu, daß Aargau und St. Gallen jetzt ihre eigenen Anstalten besitzen. Aber er übersieht, daß obige Anstalten noch stark besucht waren, da die aargauischen und St. Gallischen Anstalten schon länger bestunden; ferner daß diese für die obern Schulen nicht eingerichtet sind, sondern nur für die untern, und daß die Verödung in Luzern und Solothurn ganz auffallend eben in den obern Schulen eingetreten ist. Wie erklärt sich nun dieses?

Die Erklärung, warum die Jesuitenschulen nicht dasselbe Loos theilen, obschon sie selbst nach den aargauischen und St. Gallischen Schulen errichtet worden, wäre allerdings dem Gegner schwierig. Aber da leistet ihm der Parteihaß geaügende Aushülfe. „Die Väter Jesu, sagt er, haben ihre verkappten Werber und offenen Verbündeten in Frankreich und Belgien, in Deutschland und Polen;“ ihre Schulen läßt er sich rekrutiren aus französischen Legitimisten, Schweizerjunkern und baierischen Edelmännern, und weil sich diese mit dem Pleibejerthon nicht vermischen dürfen, habe man die Schule in Schwyz gegründet, die nur für die Paria's bestehe, während die „noblen Elemente“ in Freiburg nur reiten, tanzen, fechten, Billard spielen, Gefrornes essen, deutsch und französisch die Conversation machen und so viel Latein lernen müssen, als sie in einem Jahre wieder vergessen können und zur Noth einige Kenntniß der „griechischen Buchstaben;“ der Schüler in Schwyz müsse nur so viel lernen, als sein Lehrer wisse, um es nie zur geistigen Mündigkeit zu bringen. Alles dieses ist mit vielen Worten, die noch dazu ironisch sein sollten, ausgeführt. Ist aber das die Sprache der Unparteilichkeit und ruhigen Ueberlegung, oder vielmehr des Parteihasses und der Verläumdungssucht? Eines jedoch hat der Verfasser ausgesprochen, was den Vätern Jesu zum Lobe gereicht, obschon es nach seiner Absicht sie herabwürdigen sollte, daß sie nämlich zum Beruf haben, die Reformation und die Revolution, die sich doch nicht mehr ungeschehen machen lassen, wenigstens einzudämmen und unschädlich zu machen. Dieser Aufgabe haben die Jesuiten sich nicht zu schämen. Was vom Reiten, Tanzen ꝛc. gesagt ist, erinnern wir nur, daß man in keiner Jesuitenanstalt reitet, noch tanzt, noch Gefrornes ißt, sondern daß die Zöglinge ihre Bewegungen unter Gottes freiem Himmel und auf der Erde machen. Wohl ist das Pensionat in Freiburg für eine vornehmere Bildung berechnet, und wenn man daher in ihr die deutsche und französische Sprache lernt, so ist das doch nicht tadelnswerth; wenn die Zöglinge bei schlechter Witterung sich im Billardspiel unterhalten, so ist ihnen unter Aufsicht vergönnt, was die Studenten in Luzern sich ohne Aufsicht in Wirthshäusern selbst erlauben; auch ist die Anstalt in Freiburg Niemanden verschlossen, und selbst der Zutritt ins Pensionat Niemanden verwehrt, der dem Geforderten ein Genüge thut, welchem Stand er auch angehören möge. Wohl aber wissen wir, daß im J. 1837 ein Student die Anstalt in Schwyz aus dem Grunde verließ, weil er dort keine Wirthshäuser besuchen durfte, was er für seine Bildung für unumgänglich nothwendig hielt, und in Luzern sich die Freiheit dazu nicht beschränkte.

Auffallend ist immerhin, daß die, welche uns den Staar operiren wollen, den Grund der Dekreditirung einer Anstalt überall anders suchen, als wo sie zu finden ist. Das Soloth. Blatt hatte den Muth, beim Aufhören der dortigen theologischen Anstalt ihn gehörigen Orts zu suchen — nämlich bei den Lehrern. Offenbar kann aber solches nur von demjenigen Lehrer gelten, nach dessen Anstellung die Anstalt zu Grunde gieng, beim Prof. Kaiser. Hr. Henne in St. Gallen bringt uns alle Wochen ein Libell gegen die katholische Religion und erklärt dadurch, was man gerne verduschen möchte. Während man aber dort einen Borberger zu erhalten thätig ist, neckte man den so geachteten Hrn. Wurst so lange, bis er endlich eine Schulmeisterstelle in Würtemberg der eines Seminarvorstandes in St. Gallen vorzog. In Luzern datirt sich der Verfall der Theologie von 1833, und Hr. Fischer sendet alle Wochen einen Bogen in die Welt hinaus, der gewissermaßen derselben zuruft: glaubet nur nicht, daß es hier sich geändert habe, wir sind immer noch dieselben. Der Religionslehrer am hiesigen Gymnasium wird im Kanton Schwyz allgemein als Verfasser des berüchtigten Klauenbüchleins genannt, gegen

welches sich die ganze Geistlichkeit des Kapitels Schwyz erhoben hat. Ganz neuerlich hat der Professor der Geschichte eine Protestantin geheirathet. Solches hat zwar nicht sonderlich viel auf sich; und daß er selbst offen zum Protestantismus übergetreten sei, davon verlautet noch nichts; dagegen haben Männer, denen man zutrauen muß, daß sie ihn aus längerem und vertraulicherem Umgang kannten, schon früher versichert, daß er mit den Momiers weit besser stehe als mit den Katholiken. Erwäge unser gütige Operateur solches, und frage er sich, warum die katholischen Aeltern ihre Kinder nicht an die von ihm vertheidigten Anstalten schicken, und die Antwort wird ihm nicht schwer zu finden sein. Ein katholischer Geistlicher aus dem Aargau weckt in der Bdsztg. den Gedanken wieder auf, eine gemeinsame, schweizerische, katholische, theologische Fakultät für mehrere Kantone in Luzern zu errichten, und unter Ausstellung eines schönen Salariums ausgezeichnete Professoren der Theologie zu berufen — wodurch er stillschweigend eingesteht, daß man solche Professoren hier noch nicht habe. Aber die Erfahrung mag lehren, daß man ums Geld allein noch nicht nach Willen gute Professoren berufen kann; was man „gute Professoren" nennt, könnte dies allenfalls für die Einen sein, für die Andern aber das Gegentheil, und so wäre wieder ein Versuch vorauszusehen, dessen Resultat kein anderes wäre als bisher. Eine solche kostspielige und am Ende doch wieder beschämende Erfahrung werden aber nicht Alle, die da mitzusprechen haben, nochmals machen wollen.

Uebergehend dann auf den Unterricht, beschuldigt die Bundeszeit. die Jesuiten eines so schlechten Unterrichts, daß die aus der ihrigen in eine andere Anstalt übertretenden Schüler immer den gleichen Curs wiederholen müssen. Fürs erste ist es höchst unbescheiden, von einzelnen Fällen auf die ganze Anstalt schließen zu wollen. Alsdann sind die Wanderstudenten gewöhnlich nicht von der besten Qualität. Endlich muß geradezu in Abrede gestellt werden, was die Bundeszeit. behauptet; wohl aber wahr ist, daß solche, welche aus den Jesuitenanstalten entlassen worden, in andern gute Aufnahme fanden. Hier bemerken wir noch, daß voriges Jahr einigen Studenten, welche ihre Studien in Z. gemacht hatten, bei der Prüfung das Fähigkeitszeugniß für den Eintritt in den philosophischen Curs in L. verweigert wurde; als aber dieselben sich entschlossen zeigten, eher in eine andere Lehranstalt einzutreten, als einen Gymnasialkurs zu repetiren, wurden sie dennoch aufgenommen, um die Studentenzahl durch sie etwas zu vermehren. Ein zweiter Vorwurf ist, daß an den Jesuitenanstalten zu viel übersetzt, Stellen aus Klassikern auswendig gelernt, daß Verse gemacht und lateinische Briefe geschrieben werden. Solche Anklagen sind selbst eine Rechtfertigung. Noch kläglicher soll es um den Unterricht im Griechischen aussehen, weil in Schwyz dasselbe schon in der Rhetorik als unnützer Ballast über Bord geworfen werde, in Freiburg werde dasselbe bis an die Schwelle des Lyceums mitgeschleppt, ein sechsjähriger Curs gebe aber dort dem Schüler nicht einmal eine gründliche Kenntniß der Formen. Nun ist zu bemerken, daß in Schwyz anfangs Studenten zusammenkamen, von denen beinahe keiner eine Vorkenntniß dieser Sprache hatte, so daß es als unzweckmäßig erschien, damit so spät noch den Anfang zu machen; in den untern Klassen wurde es dagegen angefangen. In Freiburg wird mit dem Griechischen schon in der ersten Gymnasialklasse angefangen, und in der dritten bereits aus Xenophon übersetzt. Man sieht hieraus, welchen Werth auch diese Anschuldigung hat. Wenn die Bundeszeit. auch noch im Religionsunterricht die Jesuiten meistert, muß man doch beinahe lachen. Zuletzt werden die Jesuiten noch beschuldigt, daß sie die Realfächer nicht gehörig betreiben. Wir können hierüber nicht rechten, weil wir nicht genugsam unterrichtet sind; wollten wir aber diese Beschuldigung als wahr zugeben, so möchten wir nur bemerken, daß diese Klage über Vernachläßigung der Realfächer in den Gymnasien der Schweiz überhaupt nicht grundlos sein mag. Wir können in die Ansichten derer nicht eingehen, welche immer jammern, die Schüler werden mit zu vielen Gegenständen überladen. In sechs Jahren nur die Vorkenntnisse der lateinischen und griechischen Sprache sich verschaffen, ist für so viel Zeit doch wohl wenig Gewinn; durch gehörige Anordnung kann den Schülern auch in den Realien Vieles beigebracht werden, was sie sich in späterer Zeit nicht mehr aneignen würden. Daß die Jesuiten mit der Kirchengeschichte den Anfang machen und sie der Profangeschichte zum Grund legen, kann denjenigen, welche Christum als den Mittelpunkt der ganzen Geschichte und die von ihm gestiftete Kirche als die Grundlage der spätern Entwicklung der Menschheit und also auch ihrer Geschichte ansehen, nicht wohl zum Vorwurf gemacht werden. Auch ist diese Idee keineswegs neu, sondern dieselbe hat den Grafen Leop. v. Stolberg veranlaßt, seine gepriesene Religionsgeschichte als Leitfaden und auch als Grundlage der Profangeschichte zu schreiben. Es kommt nur darauf an, wie die Sache behandelt wird, so ist dieser Plan eben derjenige, der sich am besten rechtfertigen läßt. Wer aber das Morden in Schlachten, das Streiten und Verfolgen wegen irdischen Thronen als die wichtigsten Begebenheiten der Geschichte ansieht, der wird diese Methode freilich als Thorheit belächeln.

Diese wenigen Erwiderungen glaubten wir demjenigen, welcher uns Blinde operiren wollte, geben zu müssen, um ihm zu zeigen, wie seine Operation an uns gelungen sei, wobei wir allerdings auf das Privilegium verzichten wollten, mit gleicher Grobheit zu verfahren, wie der Operateur ver-

fuhr. Mehres hätte sich wohl noch sagen lassen, aber wir haben dieses schon ungerne gesagt und gedenken auf diesen Gegenstand nicht mehr zurückzukommen.

Die thurgauischen Pastoralkonferenzen.

Unsere Leser erinnern sich, daß im Spätjahr 1837 ein ausführlicher Bericht über die im vereinigten Landkapitel Frauenfeld und Steckborn neu eingeführten Pastoralkonferenzen durch dieses Blatt in Mittheilung kam, welcher das damalige Leben dieser geistlichen Geselligkeiten sehr erfreulich schilderte. Ohne Zweifel hat jene anziehende Schilderung bei Manchem, zumal in solchen Vereinswirkungen erfahrnen Leser, die stille Frage geweckt: Wie lange wird es so gehen? Einsender dieses antwortet einem jeden Frager: sei es, daß das Schicksal früherer, in umfaßenden Absichten durch Diözesanverordnungen da und dort bewerkstelligter Konferenzen einst auch das der unsrigen werde, das Augenmerk von den unsichern Erheischungen einer dunkeln Zukunft auf die gewissere Gegenwart gerichtet, darf man wenigst heute noch mit Vergnügen versichern, daß, eine einzige unwesentliche Störung in einer Regiunkel ausgenommen, jene mit der Einführung hergebrachte brüderliche Eintracht und wissenschaftliche Regsamkeit aufrecht geblieben, und jedenfalls bis zur Stunde keine Spur eines Ueberdrusses an der Fortsetzung dieser Konferenzen irgendwo merkbar geworden ist. Vergewisserung hiefür lieferte besonders die kürzlich wieder abgehaltene Oktoberversammlung, welcher alljährlich in diesem Monate die Direktoren und Sekretärs der verschiedenen Regiunkeln zu dem Zwecke beizuwohnen haben, aus den verlesenen Protokollen sich eine genaue Einsicht in die Natur der vorangegangenen Konferenzen zu verschaffen, und nach dieser zu berathen und anzuordnen, was nicht blos zur ungekränkten Fortdauer, sondern auch zur Zeit und Umständen anpassenden Gestaltung der Konferenzen immerhin nothwendig sein mag. Erlaubt man sich hier theilweise Andeutungen dessen, was damals in Bezug auf wissenschaftliche Thätigkeit vernommen werden konnte, so geschieht es ohne Schmälerung jenes Rechtes, das den Verfassern zusteht, diese und weiter gelungene und belobte Arbeiten, von denen hier Kürze halber keine Meldung gemacht wird, vollständig selbst nach Gefallen mittheilen zu lassen. —

In einer Regiunkel wurde z. B. die Frage gelöst: „Worin bestehen alle die Hindernisse, welche in gegenwärtiger Zeit der Wirksamkeit des thurgauischen Geistlichen entgegentreten, und wie kann und soll neben und unter denselben dennoch mit möglichstem Nutzen in allen Zweigen des geistlichen Berufes gewirkt werden?“ Ohne Einrede wird dieses Thema gewiß als ein sehr gemeinvortheilhaftes betrachtet werden müssen, welches, weil eine Frucht des in die größern Lebensverhältnisse Hineindenkens und Schauens, nicht anders als vollkommen geeignet war, eine Konferenz sehr nützlich zu bethätigen. —

In einer andern Regiunkel wurde bewiesen, „daß der sehr empfindliche Abgang religiöser Gefühle und die geringen Fortschritte in der Kenntniß des Christenthums bei einem großen Theile des mehr und minder gebildeten Laienstandes, auch gar sehr von der wenigen Mühe herkomme, die sich manche Seelsorger zur Vorbereitung auf ihre öffentlichen Vorträge geben.“ Diese Beweisführung von einem Priester selbst, darf einerseits für eben so unparteiisch, als anderseits für gegründet erachtet werden; denn es ist nur zu ausgemacht, daß die Gleichgültigkeit und Verachtung, welche träge, von keinem Eifer für ihren Beruf beseelte Prediger, Christenlehrer ꝛc. verdienen, gar schnell auch auf die heilige Sache übertragen wird, die sie zu unberechbarem Unheile und unverantwortlich so leichtfertig behandeln. Möge jeder Fehlbare hier ein eindringliches mea culpa schlagen! —

Wieder in einer andern Regiunkel wurde ein sehr erwünschter, zum Vorlesen bei den Sponsalien bestgeeigneter Leitfaden ertheilt, welcher mit nicht minder verständlicher, als bescheidener Sprache den für Brautleute so wichtigen und vollständigen Unterricht „de debito conjugii“ enthält. Wenn auch derartige Leitfäden schon vorhanden sind, so ist auf Prüfung derselben gegründet wahr, daß der eine derselben eine Sprache führt, die diesen Gegenstand zu frei und der priesterlichen Zunge zu unwürdig behandelt; und ein anderer die erforderlichen Lehren so subtil dargiebt, wie sie der Verstand der zu Unterrichtenden nicht zu erfassen vermag. Durch diese Konferenzabhandlung, welche mit Verdankung bald von allen herwärtigen Kapitularen in Abschrift genommen sein wird, ist uns ein Geschäft erleichtert, das kein Seelsorger, so unbeliebig es ihm auch sein mag, nur obenhin abfertigen kann, ohne sich zugleich Mitschuld an allen möglichen physischen und moralischen übeln Folgen beizumessen, die bei den Eheleuten aus Unwissenheit in diesem Punkte entstehen können. —

Ein Protokoll giebt aus den mündlichen Unterredungen besonders folgenden, hier wörtlich angeführten Inhalt an: „Die wichtigste Besprechnng fand ihren Stoff in der allgemeinen Anerkennung, daß wir mit dem, von unserm hochwürdigsten Bischofe empfohlenen kleinen Katechismus in Sache eines benöthigten Handbuches für den Religionsunterricht nicht wohl bestellt seien, und daß namentlich wünschbar wäre, daß von oben her zur Erzielung gleichförmigen Unterrichtes für die heranwachsende mehr geschulte Jugend ein solches Handbuch, den Forderungen angemessen, bezeichnet würde. Es ist uns zu gut bekannt, wie sehr gelehrte Theologen, von denen man in diesem Fache die trefflichsten

Leistungen erwartete und erwarten durfte, an diesen Unternehmungen scheiterten. Darum können wir uns weniger mit dem Ansinnen neuer Katechismen, als mit der Erwartung befreunden: man werde in der Diözese Basel nicht länger aus den schon vorhandenen Anleitungen zum so höchst nothwendigen Religionsunterrichte jene besonders empfohlen halten, die recht betrachtet zu den undienlichsten gehört. Wir wissen wohl, daß der Seelsorger in dieser Beziehung nicht streng gehalten und es seiner Ueberzeugung überlassen sein mag, Subsidien zum Formellen dieses Lehrfaches selbst auszumitteln; allein mit dieser Freiheit wenig zufrieden, scheuen wir uns nicht gegenüber unsern Obern zu sagen: Wenn der Pulsschlag des Herzens nicht mehr gefühlt wird, muß das Geblüt in dem übrigen Körper bald stocken — und wenn man in einer erheblichen Beziehung machen kann, was man will, macht mans bald in allen."

Die Oktoberversammlung ermangelte nicht, diesen Gegenstand in angemessene Erdaurung zu ziehen, und nachher für gut zu halten, vor weitern Schritten die in diesem Fache versprochene Leistung des gelehrten deutschen Professors Hirscher noch abzuwarten, von dem sich auch seine ehemaligen Schweizerschüler neben der allgemeinen Stimme so Schönes zu versprechen berechtigt wissen. *) —

Hier sei auch erwähnt, daß die Lehre des vor einigen Jahren im Professorate zu Luzern noch aktiven T. Hrn. Chorherrn Widmer bei seinen ehemaligen Thurgauer Schülern noch im wirksamsten Andenken lebe. Einer, der seine gediegenen Vorlesungen noch im J. 1833 anhörte, erfreute seine Regiunkel bei mehreren Konferenzen mit fleißig nachgearbeiteten wichtigern Abschnitten aus der Moraltheologie und erweckte dadurch in sich und Andern, die früher in Luzern studirten, die dankbarsten Erinnerungen an damalige Lehrer, Anstalt und Freunde, die das „Tempora mutantur, et nos mutamur in illis" bereits erfahren haben, und aus dieser Erfahrung, die Pastoralkonferenzen Thurgaus als Etwas Zeitgemäßes beurtheilend, ihren hiesigen Freunden durch die Geistessprache Jesu bei Joh. 9. Kap. zurufen werden: „Wirket, dieweil es Tag ist!"

Kirchliche Nachrichten.

Glarus. Herr Pfarrer Tschudi hat sogar die weite Reise nach Rom auf sich genommen, um nichts unversucht zu lassen, was in seinen Kräften liegt.

Aargau. Unsere Regierung scheint sich wieder auf kirchliche Gegenstände werfen zu wollen. Der am 5. d. versammelte Gr. Rath soll unter Anderm auch wegen den gemischten Ehen in Berathung treten. Dazu kommt noch, daß am 5. d. der hochw. Prälat von Muri in Engelberg mit Tod abgegangen ist. Der gute Mann ist nun den Plackereien und Verfolgungen enthoben, der Prozeß ist von einem höhern Richter entschieden, aber der Zankapfel, das in Sicherheit gebrachte Geld, ist noch nicht weggenommen. — Die Regierung hat über das Gutachten der zürcherischen Juristenfakultät in der Streitsache zwischen ihr und dem Kloster Einsiedeln wegen Fahr, eine Kritik ausarbeiten lassen von Hrn. Escher, berüchtigt als ehemaliger Redaktor der N. Z. Z. Während das Gutachten sorgfältig geheim gehalten wird und wenig bekannt ist, ließ die Regierung Eschers Kritik drucken und allen Großräthen vertheilen. Man will die Wahrheit nicht sehen! — Der Konventual Bißlin von Wettingen dankt in einer Zuschrift gar herzlich und mit Zusicherung der unbedingtesten Ergebenheit für die ihm aus dem Klostervermögen zugesprochene Leibrente von 1200 Fr., und versichert, daß er unter den mit dieser Rente verknüpften Bedingungen seinen Entschluß, das Kloster zu verlassen, ausführen werde (was bisher noch nicht geschehen war). — In einer besondern und ausführlichen Zuschrift fordert der Kl. Rath Weisung, wie er vorzuschreiten habe wegen der sogenannten Privat- oder Abbtskapitalien des Klosters Wettingen, welche der Convent dieses Klosters bei der angeordneten Inventarisirung beharrlich verweigert hatte, und in denen der Kl. Rath noch einiges Klostergut entdecken zu können hofft.

Chur. Herr Riesch, Pfarrer in Galgenen, Kant. Schwyz, ist als bischöflicher Kanzler nach Chur berufen worden.

Wallis. Im Collegium der Gesellschaft Jesu zu Brigg hat sich eine Anzahl bedeutender Männer zusammengefunden, um hier das Noviziat anzutreten. Hr. A. Sporrer, Geistlicher von etwas zu dreißig Jahren, Dr. der Theologie ist vor vierzehn Tagen von München über Luzern eben dahin gereist. — Chorherr Blanc, in St. Morizen, empfiehlt das dortige Collegium und Pensionat. Nach dem Prospektus wäre von dieser Anstalt Bedeutendes zu erwarten.

Baiern. Mit Genehmigung des Königs werden die Jesuiten in Lanzberg eine Privaterziehungsanstalt gründen.

Baden. Freiburg, den 22. Okt. Der Hr. Pastor Bartz zu Hilbringen, im Kreise Merzig, Regierungsbezirk Trier, erließ unterm 11. August d. J. folgendes Schreiben an den Hrn. Domkapitular, Professor Dr. Hirscher hieselbst:

Sr. Hochwürden, Hochwohlgeboren Herrn Joh. Baptist von Hirscher, Doctor und Professor der katholischen Theologie an der Universität zu Freiburg. — Hochwürdiger Herr Professor! So eben habe ich Ihre im Jahr 1821 herausgegebene Schrift: Missæ genuinam notionem etc. durchgelesen. Mit gespannter Erwartung und geängstigtem Her-

*) In einer Regiunkel soll das Bedürfniß eines neuen Rituals nicht minder ernstlich besprochen worden sein.

zen hatte ich dieselbe zur Hand genommen, da mir vor mehreren Jahren schon von zwei meiner Professoren gesagt worden war, daß Sie darin die Messe nicht als Opfer anerkenneten.

Die ganz außerordentliche Liebe und Hochachtung, welche ich stets gegen Sie trug, obschon ich Sie nur aus Ihren Schriften kenne, machte mich immer glauben, es sei Ihnen zu wehe geschehen. — Nachdem ich die lateinische Abhandlung gelesen hatte, legte ich das Buch weg, mich selbst fragend, ob das obige Urtheil richtig sei. Ich wagte noch durchaus nicht, es auszusprechen. Bei mir überwogen noch die Gründe, daß Sie den Glauben an das Meß-Opfer nicht aufgegeben hätten, die entgegengesetzten. Als ich aber die deutsche Einleitung zur Beilage und diese selbst gelesen hatte, war leider aller Zweifel mir benommen. — Also haben Sie wirklich das vorzüglichste Dogma, durch welches Katholiken und Protestanten getrennt werden, aufgegeben! haben konsequenterweise die Unfehlbarkeit der Kirche aufgegeben, da nicht nur die auf der ganzen Erde verbreitete lernende, sondern auch die mit Unfehlbarkeit lehrende Kirche dies als Dogma festhält, respective entschieden hat. (Trident. Sitz. 22, besond. Kan. 1, 3, 4).

Ach lieber Herr Professor, wie herzlich würde ich Ihnen danken, wenn Sie mir aus dem Schriftchen selbst zeigen wollten, daß ich über Ihre Rechtgläubigkeit in grobem Irrthum sei; oder wenn Sie mir versicherten, daß Sie seit 17 Jahren zur Lehre der katholischen Kirche zurückgekehrt seien. Verachten Sie doch dies Schreiben nicht; denken Sie, wie leicht könnte hier das Wort des Heilandes sich neuerdings bewähren (Matth. 11, 25): Ich preise Dich, Vater, Herr Himmels und der Erde, daß Du dieses vor den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret hast." — Gebe doch der liebe Gott, daß ich eine erwünschte Antwort von Ihnen erhalte, damit meine frühere ganze Hochachtung zu Ihnen zurückkehre; die Liebe dürfte sich ja nicht vermindern. — Hilbringen (Kr. Merzig, Reg.-Bez. Trier), den 11. Aug. 1838. Seien Sie im Herrn gegrüßt von Ihrem ergebensten Bartz, Pastor.

Derselbe erhielt darauf folgende erfreuliche Antwort:

Freiburg, den 13. Okt. 1838. Hochwürdiger Herr Pastor! Es ist mir sehr leid, daß ich Ihrem Herzen Betrübniß verursacht habe, um so mehr, weil es Ihr Wohlwollen gegen mich ist, und Ihre Theilnahme für mich, was Sie in Kümmerniß versetzt hat.

Was nun aber den Gegenstand Ihrer Besorgniß ausmacht, so habe ich zwar das Büchlein quæstionis nicht bei der Hand, und kann also nicht ermessen, welche Ausdrücke Sie zu der Ansicht, daß ich das heil. Meßopfer geläugnet habe, verleitet haben möchten. Indessen kann ich Ihnen die Versicherung ertheilen, daß es mir nie in den Sinn gekommen ist, das heil. Meßopfer läugnen zu wollen. Das wohl ist wahr, daß ich mein Lebenlang Alles von seiner praktischen Seite angesehen, und in Folge dessen zu finden geglaubt habe, daß die Auffassung der Messe blos als des Opfers eine einseitige, und daß der Umfang der Messe-Idee ein größerer, daß die Messe die liturgische Feier des ganzen Erlösungs- und Heiligungswerkes Christi sei; aber wenn ich so die Messe zur Abendmahlsfeier in ihrem ganzen Umfange zu machen suchte, und wenn ich es für besser und praktisch vortheilhafter hielt, das Opfer und Sakrament im kirchlichen Leben nicht zu trennen: so folgt doch keineswegs, daß ich das Opfer darum habe läugnen wollen. Wer sagt: Das Opfer ist nicht das Ganze, will darum nicht sagen: Das Opfer ist nicht.

Jedenfalls kann nur ich wissen, was ich gewollt habe; und eine Läugnung der Messe als Opfer kam mir nie zu Sinn. — Wie ich schon vor 17 Jahren in der Hauptsache gedacht habe, darüber habe ich mich, wie ich glaube, bestimmter und unverfänglicher in spätern Schriften ausgesprochen. Diese müssen die Deuter — wenn vielleicht auch nicht meiner ehemaligen, doch jedenfalls meiner dermaligen Ansichten sein. Wie ich mich nun über die Messe als Opfer und Sakrament ausgesprochen habe, ist klar zu ersehen z. B. im zweiten Bande meiner christlichen Moral S. 286 fg. und S. 454 im dritten Band. — Ohne mein Vorwissen, und (weil ich Manches gern gebessert hätte) zu meinem Bedauern ist das gedachte Büchlein kürzlich in deutscher Uebersetzung erschienen. Um so mehr muß ich bedauern, wenn es Anstoß erregt, oder erregen kann. Sie werden mich sehr verbinden, lieber Herr Pastor, wenn Sie meine Rechtgläubigkeit auch bei Andern, die sich etwa stoßen möchten, in Schutz nehmen, wie Sie denn überhaupt von meiner gegenwärtigen Erklärung jeden beliebigen Gebrauch machen können. Ich grüße Sie auf das freundschaftlichste, und danke Ihnen, wie für Ihre Zuneigung, so für Ihre Offenheit gegen mich. Von Herzen Ihr (gez.) Hirscher. (K. K. Z.)

— Die Großherzogliche Regierung verlangt in einer Note an den Vorort, daß die thurgauische Regierung vor allem den Sequester aufhebe, welchen dieselbe auf das im Thurgau gelegene badische Staatsgut gelegt hat, nachdem die badische Regierung ihrerseits vorhin auf das im Großherzogthum Baden gelegene Gut der Schweizerklöster Sequester gelegt hatte. Erst wenn dies geschehen, werde die badische Regierung auf die Note der Kantone Zürich, Aargau und Thurgau antworten. Man will die von einem Staatsmann in Zürich abgefaßte Note der Schweizerkantone grob finden und als Anlaß zu Zerwürfnissen betrachten, während Andere hier Kennzeichen der Verständigung sehen wollen. Wenn aber die auswärtigen Noten, von denen man schon

so viel gesprochen hat, nichts anderes bezwecken, als das Gut der noch bestehenden Klöster in die eigenen Hände zu bringen, so mögen denn nun solche Noten auch wegbleiben.

Preußen. Aachen, 25. Okt. Wie man aus guter Quelle vernimmt, hat unser Klerus, den von einer schweren Krankheit eben genesenen Domprobst Claessen an der Spitze, so wie sämmtliche Dekanate unseres Regierungsbezirkes Se. Maj. den König um baldige Befreiung und Rückkehr ihres Oberhirten gebeten. Die verschiedenen Eingaben sollen alle eben so würdig als freimüthig abgefaßt sein. — Es verlautet, daß der Erzbischof von Posen durch ein sehr eindringendes Schreiben des Justizministers Mühler von neuem aufgefordert worden ist, die Competenz des weltlichen Gerichtes in seiner Sache anzuerkennen, und daß ihm von neuem zu seiner Vernehmung ein Termin auf den 25. Okt. anberaumt wurde. Aber aus der Antwort des Erzbischofs auf das Ministerialschreiben läßt sich auf seine Entschiedenheit schließen, auf seinem frühern Verhalten zu beharren. — Die N. Würzb. Ztg. bringt in einem Schreiben aus Köln vom 27. Okt. folgende Darstellung der dortigen bereits in der letzten Nummer von uns erwähnten Vorfälle: „Der gestrige Abend war in hiesiger Stadt Zeuge eines Auftritts, welcher, man mag ihn nennen wie man will, von der Gesinnung der Einwohner hinreichendes Zeugniß ablegt. Der durch Frömmigkeit und Charakter, so wie durch die Verdienste um seine Gemeinde ausgezeichnete und deshalb von ihr sehr geliebte Pfarrer zu St. Ursula, Hr. Beckers, hatte wie im vergangenen Jahre eine entsprechende kirchliche Feier zu Ehren der Patronin seiner Kirche gehalten, und am vorigen Sonntag über die Wirkungen eines festen Glaubens in unserer Zeit eine die Zuhörer ergreifende Predigt gehalten. Tags darauf wurde er von dem durch seine Wirksamkeit in der Sache seines Oberhirten in hiesiger Stadt gar wohl bekannten Dechanten Filz im Auftrag des Domkapitels darüber zur Rede gestellt, und ihm die Predigt abgefordert mit dem Bemerken: Weiteres werde er hernach erfahren. Dies konnte bei den jetzigen Verhältnissen und der herrschenden Stimmung nicht unbekannt bleiben, aber die achttägige Andacht hatte ihren Fortgang. Gestern Nachmittag verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, der Pfarrer von St. Ursula sollte verhaftet und abgeführt werden. Ob diese Nachricht Grund hat, weiß ich nicht; genug, sie war bald in der ganzen Stadt bekannt, und selbst aus den fernsten Pfarrgemeinden strömten Leute nach der Ursulakirche, in der man sich, während ein geachteter junger Geistlicher die Predigt hielt, über die Gefahr, die dem verehrten Vorstande der Pfarrkirche drohe, eifrig unterhielt und sich nach den Polizeidienern, die man seit einem Jahre die Predigten einiger bekannten Geistlichen fleißig besuchen sieht, nicht ohne Furcht und Unwillen umsah. Die unvorsichtige Aeußerung eines dieser Polizeidiener: „Und was wäre daran, wenn sie den Pfarrer wegholten?“ brachte den Unwillen zum Ausbruch. Mit Schlägen ward er aus der Kirche getrieben, und als er sich mit dem Säbel zur Wehre setzte, ihm dieser zerbrochen und die übrigen Polizeidiener aus der Kirche geworfen. Nachdem der Gottesdienst um 7 Uhr geendet war, drang die ganze Volksmasse aufs Chor, mehrere der angesehensten Bürger umringten den Pfarrer, der nun in der Mitte derselben von dem tausendstimmigen Freudenruf der zahlreichen Menge begleitet, aus der Kirche nach Hause zurückkehrte. Vor demselben dankte er gerührt für diesen Beweis der Anhänglichkeit und bat das Volk, nun ruhig nach Hause zu gehen. Vierundzwanzig angesehene Bürger blieben die Nacht gleichsam als Wache und zur Beruhigung des Volks in seiner Wohnung. Aber dieses, einmal im Zustande der Aufregung und lange Zeit von Besorgniß und Unwillen gleich erfüllt, ist schwer oder unmöglich durch einige Worte zu besänftigen. Nachdem der Pfarrer in seine Wohnung sich zurückgezogen hatte, ertönte eine Stimme in dem Volkshaufen: „Jetzt zum Filz!“ Wie ein elektrischer Schlag wirkte dieses Wort und überall ertönte der Ruf: zu Filz, zu Filz! Die Tausende der versammelten Masse wogten sodann durch die engen Straßen zum Dome hin und umringten nun das daneben liegende Haus des Hrn. Dechanten. Zufällig wurde die Straße vor demselben gepflastert; und schnell waren die umliegenden Steine aufgelesen und flogen dann in die Fenster und Läden dieses Hauses mit dem lauten oft wiederholten Rufe: „Es lebe unser Erzbischof! fort mit dem Domkapitel!“ . . . . Hiermit nicht zufrieden, erbrach man die Thüre. — Die Hausbewohner hatten sich unterdeß durch eine Hinterthüre in den Dom geflüchtet — und man begann nun im Hause Alles, was man vorfand, zu demoliren. Großen Jubel erregte es, als man den Braten, welchen der Hr. Dechant zur Feier des Fasttages gerade am Feuer hatte, herausbrachte, und hoch am Spieße emporhielt. Das alles war das Werk von kaum einer Stunde, der Abend war ganz finster mit vielem Regen. Unterdessen war das Militär aufgeboten worden, und ganze Massen Infanterie rückten von allen Seiten heran, besetzten die Straßen, drangen in das Haus, in dem noch fünf der Eingedrungenen ergriffen wurden, und nahmen die ersten besten der Volksmasse gefangen. Meist waren dies Kinder und junge Leute, welche aus Neugierde und Muthwille sich hervorgedrängt hatten. Die Säuberung der Straßen von den Menschen, die zu Tausenden sich eingefunden hatten, war aber schwieriger, und ein paar Angriffe mit dem Bajonette, wodurch mehrere verwundet wurden, richteten nichts aus; erst das starke Einschreiten der von Deuz herbeigeholten Dragoner hatte Erfolg. Gegen Mitternacht war die Stadt wieder in der gewöhnlichen Ruhe. Heute fanden sich bei dem ziemlich ver-

störten Hause den ganzen Tag über zahlreiche Haufen von Neugierigen ein, welche dabei, und das ziemlich laut, die Wünsche ihres Herzens und ihre Gesinnungen zu erkennen gaben, trotz den neben aufgestellten Wachen." — Im Wesentlichen stimmen auch die Berichte der preußischen Staatsztg. mit dem Obigen überein, aber während sie den Braten übergeht, berichtet sie, daß General Colomb mit scharfen Patronen laden ließ, und daß das Anspannen der Artillerie befohlen war. — Nach den Versicherungen des Hamb. Corr. wird die preußische Gesandtschaft von Rom nicht zurückgerufen werden, man spricht vielmehr neue Hoffnung zur Ausgleichung aus. Uns scheint, die preußische Regierung habe die Drohung der Abberufung in die Welt hinausgeworfen, um zu sehen, ob man sich schrecken lasse; und da dies nicht geschehen, will sie wieder durch Aussichten auf Frieden gängeln; denn daß es mit der Sache nicht Ernst ist, sieht man auf den ersten Blick.

Frankreich. Der Justiz- und Cultusminister hat in einem Circular befohlen, daß, wenn die Geistlichkeit einem Verstorbenen das christliche Begräbniß verweigert, die weltliche Obrigkeit die Leiche direct nach dem Kirchhof führen lassen soll, ohne den Klerus weiter in Anspruch zu nehmen. Ein Decret vom Jahr XII. schreibt dagegen vor, daß in diesem Fall ein anderer Geistlicher an die Stelle des Widerspenstigen requirirt werden soll; der Minister ist jedoch der Ansicht, daß diese Bestimmung durch den Art. 5. der Charte, welcher allgemeine Cultusfreiheit ausspricht, aufgehoben worden sei.

— Chateaubriand lebt einsam und entfernt vom jetzigen Paris, Rue d'Enfer No. 86, nahe der Kapelle Marie Theresien's, wo Frau v. Chateaubriand ihre Tage der Pflege altersschwacher und armer Priester widmet. Das kleine Hotel Chateaubriand liegt öde und melancholisch da. Der Pförtner ist ein alter Diener, der seinen Herrn einst in irdischem Glanze sah. In seiner jetzigen einfachen Lebensweise hat der große Schriftsteller einige ehemalige Diener bei sich behalten; er wollte sie nicht verstoßen; großmüthig wie bei allen Gelegenheiten, theilt er mit ihnen das Brod der Entsagung. Edel im Glück, stolz im Unglück, gefaßt bei den Leiden, welche ihn persönlich trafen, mitleidig und gerührt, wo er fremde Thränen fließen sah, nie seine Hülfe dem Unterdrückten entsagend, begeistert für alles Schöne und Großartige, reich im Geben, ja bis zum größten Selbstvergessen, arm aus Großmuth, unbestechlich und untadelig erblicken wir den modernen Einsiedler der Rue d'Enfer. Alle Parteien haben seinen Charakter geehrt, sein Talent gepriesen; Chateaubriand allein glaubt sich vergessen und unbeachtet.

England. Die zwei anglikanischen Bischöfe von Durham und Norwich, Maltby und Stanley, welche schon lange im Ruf waren, daß sie der Hochkirche ungetreu seien, sollen beim Erzbischof von Canterbury angeklagt und entsetzt werden, weil sie auf die Predigten eines Unitariers subscribirt haben.

Hannover. In mehrern Blättern wird Folgendes berichtet: Im Osnabrückischen circulirt ein Erlaß des Weihbischofs und Generalvikars Lüpke, an die katholische Geistlichkeit mit der Aufschrift: „proponenda in synodis ruralibus", worin sich folgende Weisung befindet: „Bei dem dritten Punkte, welcher im verflossenen Jahre zur Sprache gekommen ist, nämlich daß den öffentlichen und ärgerlichen Sündern die Absolution zu verweigern sei, wenn diese nicht vorher öffentlich Genugthung leisten und das Aergerniß fortschaffen", wurde in einer der Synode die Frage aufgeworfen: Ob dieses Gesetz auch die katholischen Väter treffe, welche in gemischter Ehe lebend, ihre Kinder in einer andern Confession erziehen lassen, und nach geschehener Warnung und anhaltender Belehrung über ihre Pflicht, doch von dieser gottlosen und ärgerlichen Verfahrungsweise nicht ablassen wollen? und es ist hinzugefügt: daß solchen Sündern, die ihre wichtigste Pflicht außer Acht ließen, die Absolution verweigert werden müsse, war der einstimmige Ausspruch Aller. — Diese Meinung billigen auch wir ꝛc."

— Dem Vernehmen nach hat der Weihbischof von Osnabrück, in Betreff der gemischten Ehen Schritte gegen die bestehenden Einrichtungen gethan, die wie in andern Staaten zu kirchlichen Zerwürfnissen führen könnten. Die streng-protestantische Gesinnung des Königs ist bekannt. Näheres über die Sache ist noch nicht bekannt geworden.

Dänemark. Die preußische Staatszeitung meldet aus Koppenhagen vom 20. Okt., es seien auf merkwürdige Weise zwei gräßliche Mordthaten ans Tageslicht gekommen, welche eine und ebendieselbe Person begangen hat. Diese Person legte selber das Geständniß ab, daß sie ihre beiden Ehemänner, mit denen sie nach einander verheirathet gewesen war, vergiftet habe. Und was bewog sie zu diesem Geständnisse? Die Giftmischerin befand sich am vergangenen Michaelistage in einem Wirthshause auf dem Lande, wo sich einige Bauern mit Singen erlustigten, und unter Anderm auch ein Lied über 3 eingekerkerte Mörder absangen. In diesem Liede kamen die Wörter Rad und Galgen vor, bei deren Anhörung die Verbrecherin plötzlich solche Gewissensbisse bekam, daß sie sich auf der Stelle selbst ihrer beiden begangenen Schandthaten anklagte.

Amerika. Republik Argentina. Die neuesten Berichte der Jesuiten, welche wieder nach Buenos Ayres gekommen und vom dortigen Kollegium Besitz genommen haben, geben dem Eifer des hochw. Bischofs daselbst ein eben so rühmliches Zeugniß als dem guten Sinn der Einwohner daselbst. Es ist den V. V. Jesuiten bereits gelungen, den edeln Verein für Verbreitung des Glaubens auch hier einzuführen, und sie schicken sich an, die Missionen unter den in diesen unermeßlichen Gebieten zerstreuten Wilden zu eröffnen, unter denen die Gesellschaft Jesu ehedem mit so großem Eifer und Erfolg gewirkt hat.

Druck und Verlag von Ignaz Thüring.